Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **22 (1940)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 21. März 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 12

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Zige A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Stadtmädchen helfen auf dem Lande
Wünsche an die Bundesversammlung
Martha Schmid zum 70. Geburtstag

Wochenchronik

Inland.

Zwischen General Guisan und dem Bundesrat fand eine **Aussprache über Pressepolitik** und **Pressekontrolle** statt, die jedoch nicht wegen der internationalen Presseprobleme erfolgt ist, sondern auf die Pressedebatte des Nationalrates in der Februarsession zurückgeführt wird. Die Vollmachtenkommission des Ständerates hat den damaligen Beschlüssen des Nationalrates zugestimmt und damit die in Frage stehenden **Presseklausel des Bundesrates aufgehoben.**

Der General hat Oberstdivisionär von Muralt zum Chef des Frauenhilfsdienstes ernannt, der militärisch organisiert und geleitet werden soll.

In Bern hat das **Konsultative Frauenkomitee der Kriegsämter** auf Einladung der eidg. Kommission für Kriegswirtschaft getagt. Es wurde u. a. die Bundesratsverordnung über den Arbeitseinsatz zur Sicherung der landwirtschaftlichen Produktion gutgeheißen und eine vermehrte Vorbereitung der Jugendlichen für Garten und Feldarbeit, sowie die Hauswirtschaftliche Hilfe für überlastete Bauernfrauen befürwortet.

Das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement hat das **Kriegsernährungsamt** beauftragt, Herstellung und Vertrieb von Margarine zu regeln. Bis auf weiteres ist nun die Abgabe von Tafelmargarine (bis 250 Gramm) von der **Rationierung befreit** worden.

Wie der Armeestab mitteilt, ist vom 20. März ab die **Ausfuhr von Photographien, Filmen und Platten** nur mit besonderer Bewilligung der Sektion für Presse und Film zulässig, die nur für entwickeltes Material erteilt wird.

Das Armeekommando erließ nach der dieser Tage stattgefundenen **Verletzung schweizerischen Luftraumes** durch fremde Flieger die Aufforderung an die Bevölkerung, sich gemäß den Vorschriften des passiven Luftschutzes zu verhalten, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, durch eigene Geschosse oder Splitter getroffen zu werden.

Ausland.

Der **Friedensvertrag** ist nun sowohl von **Finnland** wie von **Rußland ratifiziert** worden. Für Finnland, das die den Russen abgetretenen Gebiete stückweise räumen muß, stellt sich jetzt die schwere Aufgabe für die ca. 600,000 Evakuierten, die zum großen Teil Kleinbauern sind, neue Heimstätten zu schaffen, gegen die zunehmende Lebensmittelverknappung und gegen die Ausbreitung von Krankheiten anzukämpfen. Die ausländische Hilfe wird daher zum Wiederaufbau wertvolle Dienste leisten können. Trotz des Krieges in dem ein Fünftel ihrer Armee kampfunfähig geworden ist, beabsichtigt diese tapfere Nation gleichwohl dieses Jahr die Olympischen Spiele in Helsinki durchzuführen. Das geplante **nordische Defensivbündnis**, dem sowohl Schweden wie Norwegen aus Neutralitätsgründen kritisch gegenüberstanden, ist nun durch den **Einspruch Rußlands**, welches das Bündnis als unvereinbar mit dem finnischen Friedensvertrag erklärte, illusorisch geworden.

Im Anschluß an die heftige Kritik über die Haltung der Alliierten im finnisch-russischen Krieg erklärte **Chamberlain im Unterhaus**, daß 100,000 Mann bereitgestellt worden seien, daß jedoch nicht nur Schweden den Durchmarsch nicht zugelassen habe, sondern daß Finnland selbst wegen der deutschen Interventionsdrohungen keine Hilfe offiziell angefordert hätte. Er führte aus, daß die Regierung sich nicht in Abenteuer einlassen könne, daß sie aber unentwegt für die Wiederaufrichtung eines, wie Roosevelt sich in seiner letzten Rede ausgedrückt habe, **dauerhaften und moralischen Friedens** kämpfen werde. Nachdem auch in **Frankreich** von einem Versagen der französischen Diplomatie die Rede war und die Kammer der Regierung das Vertrauen unter 311 Stimmenthaltungen ausgesprochen hat, überreichte gestern das Kabinett **Daladier seine Gesamtdemission.**

Deutschland unternahm einen Luftangriff auf die britische Flottenbasis von Scapa Flow, bei dem mehrere Kriegsschiffe getroffen worden sein sollen; nach englischer Meldung wurde jedoch nur eines leicht beschädigt. Als Vergeltungsaktion wurde darauhin ein englischer Angriff auf die Insel Sylt ausgeführt, bei dem auch der Hindenburgdamm bombardiert wurde.

Nach der plötzlichen Romreise des deutschen Außenministers kam ebenso überraschend das **Zusammentreffen Hitlers mit Mussolini auf dem Brenner.** Ueber die Fragen, die bei dieser Aussprache berührt wurden, ist noch nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen. Die deutsche sowohl wie die italienische Presse betonen lediglich daß es sich um Entschlüsse von europäischer Tragweite handeln müsse; auch wird in Italien zurzeit wieder vermehrtes Gewicht auf die Achsenpolitik gelegt. Ob diese Begegnung in einem Zusammenhang mit der Mission Summer Welles steht, der sich wieder in Rom befindet und von dort nach Amerika zurückkehren wird, bleibt abzuwarten. Auch die **Westmächte** nehmen zu dieser Begegnung der Achsenpartner nur vorsichtig Stellung ein, besonders aber zu dem **Friedensplan,** den wie gerüchtweise verlautet, Ribbentrop dem Papst zur Kenntnis gebracht haben soll.

Nachdem im Norden Frieden geschlossen worden ist, rücken die südosteuropäischen Staaten wieder mehr in den Mittelpunkt des Interesses. Es herrscht die Ansicht, daß die Unterredung Hitlers mit Mussolini auch die Lage und die Sicherung der Ruhe in Südosteuropa zum Gegenstand gehabt haben soll. Ueberraschend kam in Rumänien die Versöhnung der Regierung mit der „eisernen Garde", deren Mitglieder vor einem halben Jahr den Ministerpräsidenten Calinescu ermordeten. Den Mitgliedern der Garde, auf deren Programm von jeher das Bündnis mit Italien und Deutschland stand, wurde die Freiheit versprochen, nachdem sie sich bereit erklärt hatten, sich der staatlichen Parteiorganisation der „Front der nationalen Wiedergeburt" anzuschließen.

In **Indien,** wo zähe der Kampf um die nationale Unabhängigkeit geführt wird, erklärte Mahatma Gandhi, daß er, da heute Großbritanniens eigenes Schicksal auf dem Spiele stehe, damit einverstanden sei, die verfassungsmäßige Uebergabe der Macht bis zum Kriegsende zu verschieben, daß Indien jedoch inzwischen als freie Nation behandelt werden müsse.

M. F.

Osterfurcht und Osterfreude

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!
Luk. 24, 13—35

Durch alle die Osterberichte, wie sie uns in den Evangelien überliefert sind, geht eine seltsame, verhaltene Spannung. Sie reden von Dingen, von denen eigentlich nicht geredet werden kann, sie stammeln von einem Geschehen, wie es eben nur geschehen konnte. Sie erklären nichts oder nur so viel, um zu erhärten, daß sie das Unglaubliche gerade nicht erklären können. Umso lauter und unüberhörbarer aber verkündigen sie es! Ja, was bleibt ihnen anderes zu tun, als unüberhörbar laut zu verkündigen, was niemand fassen, begreifen, erklären kann, und was als das unfaßbare, unbegreifliche und unerklärbare Geschehen dennoch wahrhaftig geschehen ist? Und was bleibt uns anderes zu tun, als uns verkündigen und immer wieder neu verkündigen zu lassen, was wir so gar nicht begreifen, fassen und erklären können, und was dennoch blendend hell und wunderbar tröstlich und so über alles gewiß in die Nacht unserer Dunkelheit und Trostlosigkeit und Ungewißheit hereinbricht?

Wenn irgendwo, so berührt der helle Tag der Ewigkeit wie mit allerleisestem und allerschmalstem Saum unseren irdischen, vergänglichen Menschentag an jenem Ostermorgen, von dem her das Wort in alle Welt und in alle Jahrhunderte hinausgegangen ist: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Noch ist er nicht da, dieser helle Tag der Ewigkeit, denn dann wäre auch unser Menschentag nicht mehr, sondern aufgehoben in seinem verzehrend hellen Licht. Aber mit jenem Ostermorgen steht er als nahe und allernächste Verheißung über und hinter dem Wandel unserer Menschentage. Und so wie sein Licht damals blitzartig durchgebrochen ist, um sogleich wieder zu verschwinden, so wartet es jetzt nur darauf, einst oder vielleicht bald in unverhülltem Glanz in unsere Todesnacht hereinzubrechen.

Ostern ist nicht da und dort, wo die Menschen von unvergänglichen Lebenskräften träumen, wo Gutes und vielleicht Allerbestes an menschlichen Bemühungen und Errungenschaften zum Durchbruch kommt, wo nach der kalten Nacht des Winters wieder der Frühlingshimmel blaut und nach den Tagen der Schwermut wieder ein neues Glück zu lächeln beginnt. Welch ein brüchiges, schwaches, der ganzen menschlichen Fragwürdigkeit verhaftetes Ostern wäre doch dies! Es könnte höchstens unseren Wahn bestärken, unsere Not brennender und unsere Schwermut dunkler machen. Nein, Ostern muß als Gottes und nicht unser Ostern von oben herab kommen und nicht von unten herauf und ist darum allem menschlichen Verfügungsrecht entnommen. Es fängt dort und allein dort an, wo menschlicherseits alles aufhören muß, wo alles, was Menschenhände schaffen, Menschengedanken bauen, Menschenherzen lieben, glauben und hoffen, vor dem letzten und ganzen Zusammenbruch steht. Denn so war es ja wohl damals, als an jenem frühen Ostermorgen die Frauen zu Jesu Grabe eilten, als die Jünger sich am Ende ihrer Hoffnungen, ja ihres Glaubens sahen und das fromme Judentum sich seines vermeintlichen Sieges triumphierend freute.

Eine der ergreifendsten Ostererzählungen überliefert uns das Lukasevangelium: Da wandern zwei Jünger am Ostertag von Jerusalem in den sinkenden Abend hinaus. Sie wandern, wie man so wandert in das Licht eines verlöschenden Tages hinein, der einem die letzte Hoffnung genommen hat, um nun wie mit abschiednehmendem Gruß den Schleier der Leere, der traurigen Nacht über die Erde zu breiten. Mit müden Füßen, mit erloschenen Augen und Herzen. „Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten", heißt es im Text. Ja, sie reden, wie man eben so redet über etwas, was eigentlich zu weh tut, zu empfindlich brennt, als daß man davon reden könnte. Und da gesellt sich Jesus zu ihnen und wandert mit ihnen, und sie wandern und reden weiter zu Dritt, ohne zu wissen, wer da mit ihnen wandert und redet, „denn ihre Augen waren gehalten". Als er aber kurz vor dem Flecken Emmaus wieder von ihnen gehen will, da nötigen sie ihn, zu bleiben: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt." Und er jetzt sich mit ihnen zu Tisch, nimmt das Brot, dankt und bricht es, „und ihre Augen wurden geöffnet und sie erkannten ihn. Er aber verschwand vor ihnen". Und ihnen fällt es plötzlich wie Schuppen von den Augen, sie eilen zurück nach Jerusalem mit beflügelten Schritten und mit brennenden Herzen und mit dem Ruf: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!

Ja, der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Wir

Selma Lagerlöf.

Heim und Staat

. . . Ich habe gewagt zu sagen, das Heim sei des Weibes Schöpfung; aber ich habe niemals gesagt, sie hätte es allein geschaffen. Zum Glück für sie und für alle hat sie jederzeit den Mann neben sich gehabt. Hausherr und Hausfrau haben Seite an Seite gesessen. Hätte das Weib einsam gestrebt, würde sie ihre Aufgabe nicht gelöst haben. Das Heim würde es nicht gegeben haben, weder als Traum noch als Wirklichkeit.

Aber bei der Erschaffung des Staates hat der Mann allein gestanden. Es hat eine Königin an des Königs Seite gestanden, doch nicht als Königin ist sie dabei gewesen, nur als Gattin. Nichts hat den Mann gezwungen, die Frau mit sich zu nehmen in den Gerichtssaal, ins Bureau, ins Warenhaus. Er hat sich emporgerungen, einsam in seinem schweren Beruf. Wie lange waltete er nicht als Arzt einsam auch im Krankenhaus? Einsam geht er noch an sein priesterliches Amt. Er bereitete selbst sein Essen in den Kasernen, er unterrichtet und plagt sich in der Knabenschule. Er hat das schwerste von allem auf sich genommen, die Sorge für die Armen; er hat sich nicht gefürchtet vor der Arbeit.

Aber ist es ihm gelungen?

. . . .

Ach, wir Frauen sind keine vollkommenen Wesen, ihr Männer seid nicht vollkommener als wir. Wie sollen wir zu dem kommen können, was groß ist und gut, wenn wir uns nicht unter einander helfen?

Wir glauben nicht, daß das Werk schnell gehen wird, aber wir glauben, daß es Sünde wäre und Torheit, unsere Hilfe abzuweisen. Wir glauben, daß Gottes Wind uns führt. Das kleine Meisterwerk, das Heim, war unsere Schöpfung mit des Mannes Hilfe. Das große Meisterwerk, der gute Staat, wird durch den Mann geschaffen werden, wenn er im Ernst das Weib annimmt zu seinem Helfer.

Aus dem Vortrag „Heim und Staat", den die große, nun verstorbene Dichterin 1911 zu gunsten der Einführung gleicher politischer Rechte beim internationalen Frauen-Stimmrechtskongreß zu Stockholm gehalten hat.

Selma Lagerlöf †

Selma Lagerlöf ist gestorben. Sie verschied am Samstag früh in ihrer Heimat Morbacka in Värmland infolge einer Gehirnblutung, zu der eine doppelseitige Lungenentzündung hinzugetreten war. Sie stand im 81. Lebensjahr.

Mit Selma Lagerlöf ist ein großer Dichter dahingegangen, und — man darf es ohne Sentimentalität sagen — ein edles Herz hat zu schlagen aufgehört. Die Frauenwelt aber verliert in ihr eine der Repräsentantinnen, die den Beweis darlegten, daß auch das Genie, nicht nur das Talent sich zuweilen in einer Frau verkörpert.

„Genie" ist viel gesagt. Aber kam die Dichterin nicht zu uns wie der Genius des Nordens selbst mit ihren Sagen, welche Gegenwart und Wirklichkeit in ihr gewannen, mit ihren Helden, ihren Träumern und Phantasten aus Schwedens großen Wäldern und tiefer Schnee-Einsamkeit, ihren Menschen mit der reinen Seele großer Kinder und ihren mythisch anmutenden Knechten der Sünde und dämonischen Unfug? Wurde uns Europäern der Mitte oder des Westens nicht Selma Lagerlöfs nordische Heimat ein neuer bereicherter Begriff durch die Werke der Dichterin, ja, eine Vorstellung voll blühenden Lebens, ein geistig Geschautes, zu dem uns Sehnsucht und Heimweh hinzog? Denn die Poetin hatte uns zugleich ihr eigenes Land der Seele erleben lassen, und dieses betraten und betreten wir in jedem Lebensalter mit neuem Gewinn, zu neuer Stärkung und Belebung. Dies vermag nur der große Dichter, während manche echte, aber eingeschränktere Dichternatur uns nur in gewisser Stimmung, zu gewissen Zeiten und in einer gewissen Spanne des Lebens zu beglücken und unsere Sehnsucht nach erhöhtem Lebensgefühl zu stillen imstande ist. Von Selma Lagerlöf aber geht immer und überall etwas wie ein Urstrom der Güte und Wärme aus; er durchtraftet ihre Phantasie, er trägt das Große und das Kleine im gleichen reinen und starken Element, er zeugt durch sich selber von einem göttlichen Quell und von einer unabweichbaren letzten Richtung alles Geschehens.

Daß die Dichterphantasie und die seelische Wirkung der großen Schwedin uns, den Millionen von nichtskandinavischen Lesern, sich nicht im Originalausdruck mitteilen konnte, ist uns kaum bewußt geworden. Uns ertönt die Lagerlöfsche Erzählweise, welche die Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes hat, in ihrem besonderen, nicht zu verwechselnden Klang. Diese Sprache besitzt eine natürliche Ursprünglichkeit, eine Naivität und unverkümmerte Kraft, die der Größe des Stoffes von „Gösta Berling" und „Jerusalem" wesensgleich ist. Sie tönt zu uns so unobgebraucht, so frei von Intellektualismus wie von Sentimentalität, als stamme sie aus der Jugend eines Volkes. Jeder Satz führt bei allem Reichtum des Ausdrucks stets auf dem geradesten Wege zum Ziel. Und so ist die ganze Darstellung: das Wesentliche läßt nie auf sich warten, die Perlen sind eng aneinandergereiht. Unbedeutendes findet keinen Eingang in der Konzeption des Stoffes, des Geschehens, der Situation.

Diese Dichterin, die groß, wie aus fernen, jugendlichen Sagenzeiten in unser Jahrhundert tritt, hat uns doch Etliches aus ihrem stillen eigenen Leben in der geliebten ländlichen Heimat im Norden mitgeteilt. Ihr genügte, wie manchem großen Künstler, für den Arbeitstag ihres Daseins ein stiller Fleck Heimaterde. Die Gestalten ihrer Phantasie weiteten ihn zur Welt aus. In den Büchern „Aus meinen Kindertagen" und „Morbacka" aus denen uns das kluge und treuherzige Kinderauge des träumerischen Mädchens Selma anschaut, führt uns die Erzählerin durch die Stätten und Tage ihrer Jugend. Sie ist am 20. November 1858 in Värmland geboren. Ihre Kindheit ist eingebettet in das patriarchalische Leben auf dem Land gut Morbacka. Ernste, kräftige Natur umgibt sie. Als körperlich zartes Kind spinnt sie sich früh in eine Welt von Gedanken und Träumen ein. Im Gutshof von Morbacka werden die alten Mären noch erzählt von den sagenhaften Offizieren und Rittern von Ekeby und ihren seltsamen Gebräuchen und tollen Abenteuern. Sie hat die Geschichten nicht mehr vergessen, und eines Tages stehen sie in jenem eigenen Glanze vor ihr, in dem der Dichter den Stoff erschaut, der von ihm gestaltet sein will. Damals ist sie schon Lehrerin in Landskrona, und zwischen der Berufsarbeit wird nach und nach Kapitel um Kapitel geschrieben. Kaum wagt sie's, einige davon an ein Preisausschreiben einzuschicken. Sie gewinnt den Preis. Und bald erscheint das ganze Werk: Gösta Berling.

Es ist ein wahrer Siegeszug, den „Gösta Berling" bei der germanischen Vorkriegsjugend feiert. Die Ursprünglichkeit der Phantasie, der Zauber der seltsamen, aber immer echt menschlichen Gestalten ist Labsal für die Gemüter die dichterisches Neuland suchen nach dem Umbruch, den der Naturalismus der neunziger Jahre in der deutschen Literatur eingeleitet hat. Man greift verlangend nach dem zweiten Meisterwerk der Lagerlöf „Jerusalem", dem Roman des schwedischen Bauernvolks, dessen Verwurzelung in religiöser Gläubigkeit die Dichterin erfühlt und in einem großgeschauten Prosa-Epos gestaltet hat. In der langen Reihe der Werke, die nun folgen, bleibt sich die Dichterin treu: der Erzählerin beeinflußt ihre Eigenart nicht: die Erfindung quillt in gleicher Fülle, sei's in der großartig düsteren Meisternovelle „Herr Arnes Schatz" im herrlichen Naturmärchen. „Die wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen", in der „Herrenhofsage" oder jenen Romanen, in denen die treuen, reinen, warmherzigen Frauengestalten, wie sie Selma Lagerlöfs Werk bevölkern, im Mittelpunkt stehen: „Anna, das Mädchen

können dieses Wort nur mitsagen und nachsagen in großer Furcht und in großer Freude. Wie könnte es anders sein, als daß wir uns fürchten, wo solche Wunder und Zeichen geschehen, wo Gottes Tag so unerwartet hell in unsere Nacht hineinzündet? Und wie dürfte es anders sein, als daß wir uns freuen, wo sich plötzlich der Himmel triumphierend über unserer verlorenen Tiefe auftut? All unser irdisches und menschliches Freuen ist ein Nichts gegenüber dem Glanz, der Macht und Kraft dieser Freude. Aber gerade deshalb ist sie eine Freude in Furcht und Anbetung. Sie kommt her von der Katastrophe des Kreuzes, von der Niederlage nicht nur aller Hoffnungen und Anstrengungen, sondern auch von der Erschütterung des Glaubens. Hier und jetzt aber heißt es von unserem König, von dem wir glauben müssen, er könne es wohl gar nicht sein: Er ist wahrhaftig auferstanden! Er, der in Schmach und Niedrigkeit und Machtlosigkeit enden mußte, ist auch der König über den Tod, denn er ist wahrhaftig auferstanden und sagt als dieser Auferstandene: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Ueber der Welt, wie sie damals war: Einer Welt in Krieg und Not und Aufruhr, und über der Welt, wie sie heute ist: Einer Welt in Not und Tod, steht aufgerichtet das Siegeszeichen des Auferstandenen. Ja, allem menschlichen Aufruhr, aller Macht des Todes zum Trotz, steht es aufgerichtet da als das Wort der Ewigkeit in unsere Zeit hinein. Wir sollen uns fürchten vor ihm, eben so fürchten, daß wir uns ihm beugen, trotz Widerstand und Widerspruch. Und wir dürfen uns freuen in ihm, eben so freuen, wie man sich nur in den Schatten des Todes der Verheißung des ewigen Lebens freuen kann. Denn der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!

Hedwig Roth, B. D. M.

Stadtmädchen helfen auf dem Lande

Ergebnisse eines Versuches

In den ersten Septembertagen, zu Beginn der Mobilisation, waren es die schon vorher stark und vielfach überlasteten Bäuerinnen, die sich mit gutem Recht fragen konnten, wie es ihnen möglich sein werde, nach dem schlechten Sommer, ohne ihre besten männlichen Mitarbeiter, vielleicht ohne Zugtiere, die Ernte einzubringen, das Vieh zu besorgen und die allernotwendigsten häuslichen Arbeiten zu verrichten.

Ueberall regte sich aber auch der Wille, irgendwie helfend einzugreifen und für die Allgemeinheit etwas zu tun. Man ging auf dem Lande unter Nachbarn einander an die Hand. Zurückgebliebene Knechte melkten auch im Nachbarstall, hier ein Pfarrer, dort ein Lehrer gingen in der Morgenfrühe das Gras mähen, nicht requirierte Pferde wurden ausgeliehen und die Landkinder halfen nach bestem Wissen und Können die allernötigste Arbeit verrichten. Aber auch die Stadtjugend blieb nicht untätig. Durch einen Radioaufruf auf die Not der Landwirtschaft aufmerksam gemacht, stellten sich Lehrer und Schüler zur Verfügung. Die einen gingen zu Bekannten, andere meldeten sich den in der Eile eröffneten Vermittlungsstellen, andere wieder zogen herum, bis sie einen Arbeitgeber fanden. Arbeitsgruppen, ganze Klassen, Arbeitslager, einzelne Freiwillige, Halbtags-, Tages- und mehrtägige und mehrwöchentliche Leistungen kamen in buntem Durcheinander vor. Man paßte sich den Verhältnissen an, so gut es ging, von dem Drang erfüllt, die bestehende Not an Arbeitskräften zu mildern.

Der Anfang.

Zunächst gerieten die Bäuerinnen über die angebotene Hilfe in Verlegenheit. Was sie brauchten, das waren männliche Arbeitskräfte, sagten sie, Leute, die melken, grasen, Pferde führen und schwere Lasten bewegen konnten. Diese an die Landarbeit nicht gewohnten Kinder und Halbwüchsige, welche die oft sehr primitiven Lebensbedingungen auf dem Lande nicht kannten, die sich nur für kurze Zeit zur Verfügung stellten und kaum eingearbeitet schon wieder wegzogen, was für eine wirkliche Unterstützung konnte man von ihnen erwarten? So verzichteten viele Bäuerinnen lieber von vorneherein auf Hilfskräfte, in welchen sie mehr störende Elemente, als brauchbare Leute sahen. Andere aber wagten einen Versuch und die meisten von ihnen bereuten ihn nicht.

Die Ausbreitung.

Es ist nicht möglich, einen genauen Einblick in den Umfang dieses freiwilligen Hilfsdienstes der Stadtjugend auf dem Lande zu erlangen. Dazu war er viel zu spontan und improvisiert. Man kann aber ruhig annehmen, daß sich einige Tausende Mädchen und Burschen daran beteiligten. In der Stadt Bern allein konnten über tausend ermittelt werden. Wenn wir auch nicht alle unsere Behauptungen zahlenmäßig belegen können, so dürfen wir anhand der eingegangenen Mitteilungen doch feststellen, daß wir hier vor einem interessanten und wertvollen Experiment stehen.

Die junge Helferin.

Um nur von den Mädchen zu sprechen: gewiß fanden die Bäuerinnen an ihnen nicht die Arbeitskräfte, die den Stall selbständig besorgten, die mähen und Pferde führen konnten. Trotzdem aber konnten die Mädchen verschiedenes Nützliches leisten und den Frauen manches abnehmen. Es gibt kein besseres Zeichen ihrer Brauchbarkeit als der Umstand, daß viele Freiwillige auf das Frühjahr wieder verpflichtet wurden. Ganz richtig bemerkt eine Bäuerin, daß anfänglich die Bauern befürchteten, an der Stadtjugend zu wenig Hilfe zu haben, daß aber, wenn die Mobilisation andauere, man für jede Hilfe dankbar sein werde. Auffallend ist auch, daß sich die einzeln befragten Frauen in der Mehrzahl über die gewährte Hilfe recht zufrieden äußerten, und zugaben, es habe dabei mehr herausgeschaut, als sie erwartet hätten. Wohltuend wurde aber nicht nur die materielle Hilfe empfunden. Manche einsame und deprimierte Frau wurde durch das freundliche und verständnisvolle Wesen eines Mädchens aufgemuntert und bekam eine willkommene Gelegenheit, sich ein wenig auszusprechen. Und, abgesehen von diesen intimeren Beziehungen, wurde überhaupt der frische Zug, der mit dieser Jugend in die Dörfer kam, als eine angenehme Abwechslung und als eine Befreiung von düsteren Gedanken empfunden. Dieser Umstand trug wesentlich dazu bei, die dargebotene Hilfeleistung trotz der ihr notwendig anhaftenden Mängel anzuerkennen.

Erfahrungen

Wie stellten sich aber die Mädchen zu ihren Erfahrungen im Hilfsdienst?

Von der größten Mehrzahl wurde er mit viel Ernst, mit Begeisterung und größtmöglicher Hingabe geleistet. Nicht nur leichtere häusliche Verrichtungen, sondern auch schwere, ungewohnte Feld- und Gartenarbeiten wurden ausgeführt. Zentnerweise wurden Kartoffeln und Obst aufgelesen und Rüben geputzt, und wenn man Hausarbeiten zu verrichten hatte, so waren auch sie nicht immer leicht. Ein Mädchen erzählt von einer großen Wäsche. An diesem Tag habe es in der Hauptsache für zwanzig Personen das Geschirr abgewaschen. Mehrere konnten flicken. Aber die Strümpfe kamen ihnen vielfach hart und verfilzt vor. Was aber die einen ermüdete, fanden wieder die anderen besonders leicht. Und im allgemeinen empfand man einen gewissen Stolz über die Müdigkeit. Es wird festgestellt, daß sie eine gesunde Müdigkeit gewesen sei. Ein Mädchen erklärte, am Anfang sei es spät aufgestanden und früh ins Bett gegangen. Bald aber verlängerte es freiwillig die Arbeitszeit und gegen Schluß arbeitete es von 5 Uhr morgens bis 10 Uhr abends. Dabei „ging ich auf wie ein Küchli" schließt es seine Bemerkungen.

Eine der eindrücklichsten Erfahrungen der Mädchen ist ihre Einsicht in die schwere Arbeit im Bauernleben. Vielen ging dabei eine neue Welt auf: „ich weiß jetzt, welche Arbeit es braucht, damit wir unser Brot bekommen," Oder: „Der Bauernstand ist ein schwerer Stand. Aber die Arbeit ist abwechslungsreich und interessant." Das Neuartige der zu verrichtenden Dinge imponierte überhaupt. Man fand das Auflesen von Kartoffeln, das Putzen von Rüben, die Bedienung der Dreschmaschine sehr interessant. Und wenn man noch dazu mit den Kleinsten umgehen durfte, so war man entzückt. Die besonderen Umstände, unter welchen der Dienst stattfand, die Neuheit der Eindrücke, der Glaube an die gute Landluft, das Verständnis für die schöne Landschaft, die große Freundlichkeit vieler Bäuerinnen, ihre Geduld und ihr Entgegenkommen, und nicht zuletzt das vielfach reichliche Essen, das alles half über die Schwierigkeiten hinweg und gestaltete den Hilfsdienst zu einem

„großen Erlebnis".

Seine Arbeit zu Ende führen, auch wenn einem dabei die Finger steif vor Kälte wurden, wenn man vor den Kühen und den Schweinen etwas Angst hatte; das erfüllte die Mädchen mit Befriedigung, gezeigt zu haben, daß die Stadtjugend auch zu brauchen sei. Dann aber war das Bewußtsein, wirkliche Hilfe zu leisten, und während die Wehrmänner unsere Grenzen schützen, selber „dem Vaterland ein kleines Opfer zu bringen", ein ebenso neuartiges wie befriedigendes Erlebnis. Wie ernst es den Mädchen dabei war, zeigt der Ausspruch: „man darf nichts wünschen, man muß das Nötigste machen".

Gewiß gab es auch enttäuschte Seelen und Mädchen, die es schlecht getroffen hatten. Die Klage, daß man nicht verstehe, wieso man an einen Ort hingestellt wurde, wo niemand fehle, kommt verschiedentlich vor. Ebenfalls wurde das Mißtrauen etlicher Arbeitgeberinnen zu Beginn peinlich empfunden. Jemand sagt, es sei alles zu schwer gewesen. Und wenn man die gestellten Anforderungen kennt, so begreift man den Stoßseufzer. Die schlechten Erfahrungen betreffen aber eine kleine Minderzahl der Freiwilligen. Die meisten hätten am liebsten ihren Dienst gerade fortgesetzt.

Wenn nun in verschiedenen Kantonen eine Wiederholung des Hilfsdienstes, allerdings unter günstigeren organisatorischen Bedingungen, geplant wird, so geschieht es unter Würdigung der gemachten Erfahrungen. Man bildet sich nicht ein, daß Schüler und Schülerinnen die fehlenden Arbeitskräfte auf dem Lande einfach ersetzen könnten. Sie stellen nur eine Möglichkeit der Hilfeleistung unter anderen dar. Die Erlebnisse von Bäuerinnen und Jugendlichen enthielten aber so viel Wertvolles, daß schon aus diesem Grunde neue Versuche gerechtfertigt sind.

Zunächst wäre es falsch, die jugendlichen Arbeitskräfte unterschätzen zu wollen. Die vier bis fünf Klassen zum Beispiel, die während 14 Tagen die Nachmittage damit zubrachten, Kartoffeln aufzulesen und dabei sechs bis sieben Tonnen pro Klasse und Nachmittag einbrachten, haben sicher nicht wenig geleistet. Und wenn Mädchen während zwei Wochen 12 bis 14 Stunden täglich an der Arbeit sind, was dem bernischen Durchschnitt entspricht, so ist diese Hilfe auch bemerkbar. Es ist aber auch zu bedenken, daß die Leistungsfähigkeit der Freiwilligen wesentlich gehoben werden kann, wenn ihnen Gelegenheit geboten wird, die Dienste zu wiederholen, dies allerdings unter der Bedingung, daß ihnen die Freude zur Sache nicht verloren geht. Und wer weiß, ob wir nicht in absehbarer Zeit mit der erwähnten Bäuerin sagen werden: „Ueber jede Hilfe ist man froh"?

Vielleicht noch wertvoller als die materielle Hilfe sind aber die durch den Hilfsdienst entstehenden geistigen Werte, vor allem das sich

gegenseitig Kennen

und Achten lernen zwischen Stadt und Land. Die große Zahl der jugendlichen Helfer des Herbstes, die mit ihrem Arbeitgeber in Verbindung blieben, gehört zu den erfreulichsten Wirkungen der Hilfsaktion. Dann aber leuchtet es ohne weiteres ein, daß Hilfsdienst für die Freiwilligen eine ausgezeichnete Gelegenheit der nationalen Erziehung bedeutete. Es war ein Dienst am Vaterland, in einer der Jugend, gerade auch den Mädchen durchaus angemessenen Form, ferner eine Möglichkeit, die Kenntnisse über die Heimat und ihre Bewohner zu erweitern und zu vertiefen. Das Verantwortungsbewußtsein und das Gefühl der Zugehörigkeit zu den übrigen Volksteilen wurden auf eine eindrückliche und jeder hohlen Phrasendrescherei baren Art gepflegt.

Die wichtigste Aufgabe der Organisation wird wohl darin bestehen, daß durch eine genügende Orientierung beider Teile und eine geschickte Arbeitsvermittlung die Bäuerinnen zu wirklich brauchbaren Hilfskräften kommen und von den Jugendlichen nichts über ihre Kräfte gehende verlangt wird. Hier können örtliche Vertrauenspersonen und Gruppenleiter eine segensreiche Wirkung ausüben. Wenn die Freude zur Sache erhalten und gesteigert werden kann, so kann der Hilfe der Stadtjugend auf dem Lande eine sehr schöne Entwicklung beschieden sein.

Dr. Blanche Hegg-Hoffet.

* In Nr. 11 haben wir unter: „Wer hilft den Bäuerinnen?", von einem jungen Werke berichtet, das versucht, durch längere Mitarbeit tüchtiger junger Mädchen denjenigen Bäuerinnen, die auch ohne die Erschwerungen der Mobilisationszeit überlastet sind wesentliche Erleichterung zu bringen. Heute wird hier von einer weiter zu führenden Helferarbeit durch Schüler während ihrer Ferien berichtet, wie sie spontan im Herbst 1939 begonnen wurde. Die durch eine Umfrage gesammelten Erfahrungen vom Herbst liegen diesen Ausführungen zugrunde. Red.

Wünsche an die Bundesversammlung

Ein Vorschlag zur Besteuerung von Genuß- und nicht von Lebensmitteln

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine hat soeben an die Mitglieder der Bundesversammlung eine Eingabe gesandt, deren Wortlaut weitere Kreise interessieren dürfte.

„Wir Frauen tragen mit an der Sorge um unsere Heimat. Wir sind uns voll bewußt, welch ungeheure Anstrengungen nötig sind, um uns nach außen zu behaupten und im Innern geordnete Verhältnisse aufrecht zu erhalten. Wir wissen, daß der heutige Zustand tagtäglich gewaltige Mittel verschlingt und deshalb neue, sehr wirksame Finanzquellen flüssig gemacht werden müssen, um durchzuhalten.

Wir Frauen helfen dem Staat sparen dadurch, daß wir weitgehend auf freiwilliger Basis die Fürsorge für die Soldaten und die Zivilbevölkerung organisiert und an die Hand genommen haben. Wir sind bereit, unsern Anteil an den großen allgemeinen Opfern an Einkommen und Vermögen auf uns zu nehmen, auch wenn es uns persönlich empfindliche Einschränkungen auferlegt. Wir wollen auch nach Kräften mithelfen, daß die Notwendigkeit dieser Opfer eingesehen und die Bereitschaft dazu gestärkt werde. Wir müssen aber in der heutigen schweren Zeit erneut mit allem Nachdruck darauf hinweisen, daß das Existenzminimum von Familien und Einzelnen, von Erwerbenden mit bescheidenem Einkommen, kleinen Sparern und Rentnern durch direkte und indirekte Steuern und Belastungen nicht aufs Aeußerste gedrückt werden soll, bevor nicht die entbehrlichen Dinge möglichst weitgehend besteuert worden sind. Wir meinen die Luxusartikel und vor allem die alkoholischen Getränke.

Der Bundesrat hat laut Art. 7. des Bundesbeschlusses über die Verlängerung des fiskalischen Notrechtes vom Dezember 1938 noch bis 31. Dezember 1941 das Recht, die Biersteuer von 6 Fr. auf 15 Fr. pro Hektoliter zu steigern. Eine Erhöhung um 9 Franken pro Hektoliter, die die Konsumenten im Ausmaße einer Verteuerung von 5 Rp. pro 3 Deziliter Glas Bier zu tragen hätten, würde unter Einrechnung eines 15—20prozentigen Rückganges des Jahreskonsums von 2,16 Millionen Hektoliter einen Mehrertrag der Steuer von ca. 15 Millionen Franken einbringen und darüber hinaus eine gewisse Erhöhung der Marge für das Gastwirtschaftsgewerbe ermöglichen. Die gesamte fiskalische Belastung des Bieres von Fr. 12,27 per Hektoliter (Steuer plus Zoll plus Gebühr) ist im Vergleich zur Besteuerung dieses Getränkes in andern Ländern als sehr niedrig zu bezeichnen; beträgt sie doch z. B. in England im Durchschnitt Fr. 45.25 (1938) und Fr. 55.70 (1939) per Hektoliter.

Ferner sollten zum mindesten die importierten Weine mit einem erheblich höhern Zoll belastet werden. Eine Erhöhung des Zollansatzes um Fr. 10.— per Hektoliter, die sicher mit den bestehenden Handelsverträgen in Einklang gebracht werden könnte, würde, auf die

von Dalarne", „Der Ring des Generals", „Charlotte Löwenskold". Beim Lesen dieser Romane, aber auch jedes andern Werkes der großen Erzählerin, werden wir uns wieder sagen, wie nötig es ist, daß begnadete Dichterinnen Frauengestalten schaffen, die in ihrem Eigenleben geschaut sind, nicht in der Hauptsache nur in ihren Beziehungen zum Manne und aus der Erfahrung dieser Beziehungen heraus. (Möchte eine kluge Leserinnenschaft diesen Gesichtspunkt wahren bei der Beurteilung dichterischer Frauengestalten sowohl in Werken männlicher wie weiblicher Verfasser. Denn allzu oft gelangen unbewußt die letzteren in die Gefolgschaft ihrer männlichen Kollegen.)

Die schwedische Elementarlehrerin, die bis zu ihrem vierzigsten Jahr ein unbekanntes Dasein geführt hatte, gewann durch ihren rasch sich steigenden Erfolg die Mittel, ihr an Fremde übergegangenes väterliches Gut wieder zu erwerben. Dort in Morbacka, auf dem Nährboden der Heimaterde, wuchs von Jahr zu Jahr ihr Werk. Sie durfte sich in Stockholm den Nobelpreis holen. Und heute wissen wir, daß sie die goldene Medaille der Stiftung vor wenigen Wochen dem Hilfswerk für Finnland geschenkt hat, für das sie sich einsetzte bis zur Todeskrankheit. In einem ihrer letzten Bände „Die Silbergrube" steht die Abhandlung über Henry Dunant, die sie zugunsten einer Sammlung für das Rote Kreuz schrieb. Hier nennt sie die Schweiz „das Friedensland, wo man sich hätte gewöhnen müssen, Räuber wie Samariter als seinen Nächsten zu betrachten."

Das ganze so reiche und vielgestaltige Werk der großen Dichterin stellt eine Welt dar, in welcher der Mensch noch seinem Wesen gemäß eingebettet ist in einer herben, machtvollen, aber nicht ungnädigen Natur. Zusammen mit ihr wird er durchdrungen und umflossen vom Leben des Volksgeistes und der Sage, welches die Gegenwart mit Vergangenheit und Zukunft verbindet. In der beglückenden organischen Ganzheit dieser Welt treten Individualitäten auf den Plan, die bei allen Fehlern als gemeinsamen Grundzug ein freies und der Wahrheit zugeneigtes Wesen zeigen, und ein inneres Ahnen besitzen, das auch den Fehlbaren nicht ganz verläßt; denn auch er kann sich als Mensch seiner Geistigkeit nicht entkleiden. Das Ethos, das Selma Lagerlöf in der Christusreligion, der Liebe begründet sieht, ist der Seelengrund ihrer Dichtung. Die Wärme, die ihr Werk durchströmt, ist sicherlich weibliches, mütterliches Element. Es verbindet sich in wunderbarer Einheit mit Gestaltungskraft, Phantasie und männlicher Geisteswelt.

Ruth Waldstetter.

Die Seppe

5

von Esther Odermatt.

Eine Geschichte aus Unterwalden

Er riß seinen Hut vom Kopf und fuhr sich durch die Haare und starrte mit weit offenen Augen in die Ferne.

„Das begreif ich", sagte die Seppe und wußte gar nicht, daß sie ihn immerfort anschaute, wie etwas Neues, Großes.

„Ja, das begreif ich. Wenn man eine Kraft hat, muß man sie brauchen, sonst geht man zu Grunde. Sieh, Hans, ich ..."

Sie hielt inne; denn er hörte nicht, war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um sich um ihr Schicksal zu kümmern. So lenkte sie wieder von sich ab.

„Du, Hans, du könntest ja ein Redner werden oder ein Geschichtenschreiber, wie du jetzt geredet hast. Was willst denn tun? Und warum bist jetzt heimgekommen?"

„Ach, heimgekommen! Der Vater hat so daran getrieben, und — — weißt, ich bin so dumm! Ich — — ich kann nicht immer fort sein von daheim. Das Horn da", er drehte sich dem Stanserhorn zu und betrachtete liebevoll seinen breiten grünen Rücken, seine sanft sich neigende Gratlinie, „von der Schule in Luzern bin ich einmal davongelaufen und hinauf aufs Horn, ganz allein! Dort, zu oberst, bin ich gestanden, tief unten das Dorf mit dem blinkenden Kirchturm und unser Büngi wie ein gutmütiger Wachthund lang hingestreckt zwischen den beiden Seearmen. Gejauchzt hab ich und — — und — — dem ganzen Grat nach bis zum Platti bin ich geklettert, über Alpenrosenfelder, leuchtend rote! Jetzt müssen sie wieder blühen da oben — — und — dann wieder dort draußen in der fremden, lärmigen Stadt! Da bin ich halt heimgekommen. Aber siehst, ich weiß doch, daß ich es nicht aushalte hier. So nicht! Diese Heimat! Anders muß sie werden, umformen will ich sie, daß ich daheim leben und schaffen kann. Wie, das weiß ich noch nicht bestimmt, kann ich dir jetzt noch nicht sagen. Aber hören sollt ihr noch einmal vom Zibungshans hier in Nidwalden. Das weiß ich seit jenem Tanz um den Freiheitsbaum: mitum will ich, daß auch bei uns das Neue einziehen und das Alte, Enge, Vermoderte zum Land hinauszjagen kann.. Sieh, drum hätt ich nicht können Medizin studieren, wie es der Vater gern gehabt hätte, um der Menschen kleine Wunden zu kurieren, wo das große öffentliche Leben an soviel schwereren krankt. Bei der Philosophie und Revolution bin ich in die Lehre gegangen, die sollen mir weiter helfen! — Zuerst nur zu dir gesagt, Seppe, will ich mir dort draußen eine festere Position erobern, daß mich die andern respektieren müssen, wie die vornehmen Schweizer Herren in Paris respektiert werden. Dann will ich ein Wort mitreden, auch für uns!"

„Seppe, du hast doch ja zum Meister gemacht auf der Schwand. Hut ab vor dir! Vielleicht wär's besser, wenn mehr Frauen voranstünden statt den schwächlichen Männer. Du vielleicht könnte ich dich noch einmal brauchen, könntest mir noch einmal helfen!"

Der Fridli bog um die Ecke und kam langsam näher.

Da brach der Hans schnell ab, und der warme Schein auf seinem Gesicht erlosch.

„Ein andermal wieder, Seppe. Der versteht doch nichts von Politik und von den neuen großen Dingen. Du, ich bring dir ein Buch... Guten Tag, Fridli! Immer gesund und fleißig? Ja, das ist die Hauptsache. Und immer schön beim Alten. Der Vater ist im Garten? Dann behüt Gott! Ich will ihm noch auf einen Sprung Gutentag sagen."

Die Seppe hatte sich auf ihre Bohnen gebückt, bis der Fridli hinter dem Hause verschwunden war.

Jetzt stand sie wieder aufrecht und müßig, sah den Hans in seiner straffen Haltung unter der Gartentüre, wie er mit seiner raschen Gebärde sich durch die Haare fuhr. Sie dachte daran, was für ein Leben sie bis jetzt geführt hatte, und wie klein sie vor dem Hans hätte dastehen müssen noch vor ein paar Wochen.

Wie eine heiße Welle schlug es über ihr Gesicht, all das Starke, Neue, das aus Hans Zibungs Worten geklungen und aus seinen Augen geleuchtet hatte Sie blickte auf ihre Beete, auf ihre Bohnen nieder, auf ihre kleine Arbeit, die nicht weiter reichte, als von der Scholle hier bis auf den Teller zum eigenen Mittagstisch, und aus Hans Zibungs Augen und Worten tat sich ihr die Welt draußen auf mit ihren ungestümen Forderungen und wilden Kämpfen. Wer da mittun konnte! Jetzt wußte sie, daß sie Fridlis Mannes kraft beneidete — und Hans Zibungs Mannesmut und Freiheit!

Interessiert Sie das?

Die Steuer für einen Hektoliter Bier beträgt:

in England	40.27	Schweizerfranken
in Norwegen	28.75	„
in Dänemark	27.25	„
in Irland	20.06	„
in Schweden	19.37	„
in Deutschland	18.69	„
in U. S. A.	18.36	„
in der Schweiz	**12.30**	**Schweizerfranken**

(Zahlen von 1937)

Jahreseinfuhr von 946,000 Hektoliter (1938) berechnet, eine Mehreinnahme von 9—9½ Millionen Franken ergeben.

Auch sollte unseres Erachtens die Steuer auf den Spezialitätenbranntweinen unbedingt verdoppelt oder verdreifacht werden, beträgt sie doch z. B. in England das 12fache unseres derzeitigen Steueransatzes. Eine Verdoppelung derselben hätte eine Mehreinnahme von 1 Million Franken zur Folge.

Dem Staate würden so insgesamt durch erhöhte fiskalische Belastung von Bier, importierten Weinen und Spezialitätenbranntweinen Mehreinnahmen von ca. 25 Millionen Franken zugeführt.

Sollte infolge Preissteigerung der Konsum noch stärker zurückgehen als vorausgesehen, so würde sich dieser Umstand in anderer Beziehung für den Staat günstig auswirken, indem der Einzelne durch Zurückhaltung im Alkoholkonsum mehr Mittel frei bekäme für die lebensnotwendigen Dinge und die Oeffentlichkeit dadurch ganz wesentlich in ihren Aufgaben für Fürsorge und Armenunterstützung entlastet würde. Wir Frauen bekommen ja gerade in gegenwärtiger Zeit mehr als je Einblick in die Verhältnisse von fürsorgebedürftigen Familien und können uns darum in vollem Umfang Rechenschaft geben, welch schwere Belastung von Staat und Oeffentlichkeit dadurch entsteht, daß ein zu großer Teil des Einkommens für Alkohol ausgegeben wird.

Diesem Umstand haben ja auch viele andere Länder mit gesunder Finanzpolitik Rechnung getragen, indem sie die alkoholischen Getränke mit viel höhern Steuern belegten als die Schweiz. Sollte die Erhebung einer Warenumsatzsteuer vom Parlament beschlossen werden, so wäre der Steueransatz für die alkoholischen Getränke so zu gestalten, daß die Belastung mindestens den oben genannten Ertrag ermöglichte.

Was die Umsatzsteuer selber anbetrifft, so ist unseres Erachtens eine solche nur dann tragbar, wenn von vorneherein der notwendige Lebensmittelbedarf davon ausgenommen ist, denn eine Verteuerung desselben durch eine neue fiskalische Belastung würde auf der ganzen Linie sofortigen neuen Lohnforderungen rufen. Umsomehr aber wären höhere Steueransätze gerechtfertigt für Genußmittel und Gegenstände des Luxusbedarfes wie z. B. kosmetische Artikel u. a. m., ferner für Produkte, die in Anbetracht von Preis und Herstellungskosten eine stärkere Besteuerung zu Lasten ihrer Produzenten sehr wohl zu ertragen vermöchten, z. B. pharmazeutische und chemische Produkte vielfach ausländischer Provenienz, die einen Massenkonsum aufweisen.

Wir bitten Sie inständig, sehr geehrte Herren, dem sich heute unabweisbar aufdrängenden Problem der erhöhten Besteuerung alkoholischer Getränke und Luxusartikel näher zu treten, die zu seiner Lösung nötigen Beschlüsse zu fassen in Nachachtung von Art. 29 der Bundesverfassung, der bestimmt, den lebensnotwendigen Bedarf vor fiskalischer Belastung möglichst zu schonen."

Martha Schmid, der Präsidentin des schweizerischen Lehrerinnenvereins zum 70. Geburtstag

Vor zirka 45 Jahren ordnete der Erziehungsrat in das damalige Handwerker- und Rebbauerndorf Höngg bei Zürich als vierte Lehrkraft ab die junge Lehrerin Martha Schmid. Schulpflege und Bevölkerung der Gemeinde hätten wohl lieber einen strammen Jüngling aufrücken gesehen; denn auch in diesem Dorf lebte wohl seit der Zeit der Regeneration her der Gedanke, daß den Männervereinen des Ortes ein gut Teil von der Schaffenslust junger Schulmeister zufallen sollte. Von Martha Schmid, diesem eher zarten Frauenwesen, war aber nicht anzunehmen, daß sie nach bezüglicher gründlicher Schulung einen Verein als Dirigent oder Vorturner zu einem schönen kantonalen Wettkampf anführen würde. Es war also wohl so, daß die Gemeinde sich nun mit einer Lehrerin abfinden mußte, deren Tätigkeit sich in der Schularbeit beschränkte und die sich wohl mit der Zeit in die angenehmeren Schulverhältnisse der nahen Stadt berufen ließe.

Aber dann wurde es doch eine mehr als vierzigjährige Arbeit in der Gemeinde Höngg, in der Schule und in der Oeffentlichkeit, eine Arbeit, wie sie sonst nur wetterfesten männlichen Kollegen beschieden ist; und einmal drängte es den hochgeachteten Präsidenten des Ortes zu erklären, die einzige Lehrerin der Gemeinde, Fräulein Schmid, habe auch in der Gemeindearbeit je und je „ihren Mann gestellt".

Sicher ist damals vor langen Jahren die junge Lehrerin ohne Sorgen und Bedenken darüber, daß sie einen für weibliche öffentliche Arbeit unvorbereiteten Boden betrat, an ihre Stelle gegangen. Mit der Unbekümmertheit ihrer gesunden heiteren Natur wird sie die in mancher Hinsicht bahnbrechende Arbeit in der Gemeinde übernommen haben. Viel Kraft und Mut zu allen rechten Dingen hat ihr die bäuerliche Heimat am Pfannenstiel geschenkt. Es mußte schon das junge Mädchen seine Kräfte gerade daran stählen, daß es ihm nicht „ring" gemacht wurde, aus dem jahrhundertalten Gang bäuerlicher Tradition auszutreten in der Wahl des Lebensberufes. Schon die dritte Sekundarklasse hat es sich erkämpfen müssen, und als es an jenem ersten Schulmorgen der dritten Klasse doch mit dem Schulkef zu dem im Rebberg arbeitenden Vater getreten ist mit der knappen Bitte: „Dörf i jetzt?" war das „Ja" des Vaters die Erfüllung seines größten Wunsches. Viel schwerer aber und erst mit der Hilfe einer Verwandten errang das Mädchen die Möglichkeit zum Besuch des Seminars in Küsnacht.

Die bäuerliche Heimat hatte Martha Schmid gründliche Kenntnis aller ländlichen Arbeiten mitgegeben und auch recht viel volkstümliches Wissen vom Humor und Spott und all der kleinen Weisheit, welche das Bauernvolk um seinen Werktag und seine Festzeit legt. Am liebsten aber hatte jeweilen das lernbegierige Mädchen in seinem Elternhaus den „staatsmännischen" Gesprächen des Vaters, der Mutter und Großmutter, welche von den ratsuchenden Bauern „Frau Zoutrichter" genannt wurde, gelauscht. Hier war wohl die Quelle jenes Verantwortungsgefühls, welches später die junge Lehrerin überall dort anpacken hieß, auch außerhalb der Schultüre, wo es not tat.

So empfing Martha Schmid das Doppelgeschenk für ihr Leben: eine tüchtige ländliche Jugend und dann eine im Seminar und später in England, auf Reisen und durch Studium erworbene harmonische Geistesbildung. Ländliche Kultur und Bildung des Geistes, das waren ja die Gaben, mit welchen Gottfried Keller gern seine munteren Frauengestalten in die Novellen hinausgesandt hatte.

Was Wunder, wenn sich die jungen lernbegierigen Mädchen von Höngg zu dieser neuen Lehrerin hingezogen fühlten und sie bald als Präsidentin in ihrem „Töchterchor" wählten. Und nun zog sie wirklich mit ihrer Schar etwa auf ein kantonales Fest und gab dabei der Fröhlichkeit immer Maß und Gehalt. Manche dieser Freundschaften blieben ihr wert bis in diese Tage.

Was Wunder, wenn aber auch die Frauen der Gemeinde nun aufmerksam wurden auf diese Lehrerin und ihre Tatkraft auch nützen wollten, indem sie Martha Schmid in den Vorstand und später für lange Jahre auch als Präsidentin ihres großen Frauenvereins wählten. Sie gab dann diesem Verein den Charakter einer demokratischen, für jede gerechte gute Sache unentwegt einstehenden Frauenvereinigung, in welcher es der Akademikerin so wohl war wie der Handwerker- und Bauernfrau.

Sie fand immer den rechten „Ton". Wenn zur letzten Kriegszeit und dann später immer wieder die Frauenverbände im Limmattal sich jeweilen zu gemeinsamer Beratung zusammenfanden und wenn sich dann die Präsidentin von Höngg zur Rede erhob, dann wurde es mäuschenstill, und es ging durch die Reihen der ländlichen Frauen: „Jetz chunt die rächt!"

Es war die Sorge dieser Präsidentin, daß die Frauen etwas Bleibendes in die flüchtigen Geschäfte des Tages einfügen würden. Darum wies sie sie schon früh auf Selma Lagerlöf, auf Gotthelf, darum zeigte sie ihnen von ihren Reisen nach Süd und Nord die schönsten Bilder und Zeugen künstlerischen Frauenfleißes, Webereien und Stickereien. Es war in dieser Lehrerin wohl vom tüchtigen Seminar her das Streben nach Volksbildung lebendig, zur Festigung unserer Demokratie; und sie, die immer für die öffentliche Mitarbeit der Frauen eintrat, wollte diese auch im besten Sinne zu dieser Aufgabe heranschulen.

Was Wunder, daß aber nun auch die männlichen Behörden der Gemeinde sich der Mitarbeit dieser Lehrerin versichern wollten. Sie wurde in Kommissionen gewählt, in den Vorstand des Kranken- und Hilfsvereins und in die Hilfsstelle der letzten Kriegszeit und Nachkriegszeit. Hier namentlich war es, wo sie mit ihren klaren, an einfachen gesunden ländlichen Verhältnissen geschulten Augen das Unvermögen, recht zu haushalten, bei vielen Frauen sah. Und darum sann sie oft auf Besserung in dieser Sache und besprach diese Angelegenheit in Frauenkreisen. Sie kämpfte auch für die Einführung des Kochunterrichtes in der oberen Primarschule und erteilte selbst jahrelang freiwillig diesen Unterricht. Sie besorgte mit ihrer Freundin die ausgezeichnete Neubearbeitung des alten „Hausmütterchens". (Ein umfangreiches hauswirtschaftliches Handbuch. Red.)

Zur letzten Kriegszeit, wenn sie die Suppenküche der Gemeinde überwachte, muß ihr gewiß oft der Gedanke gekommen sein, die ganze Gemeinde sei ihr eigentlicher Haushalt. In jener Zeit beschäftigte sie namentlich die Sorge um das geistige Wohl der heranwachsenden Jugend. Mit ihrem Eifer, ihrer inneren Ueberzeugung, brachte sie den Frauenverein dazu, daß er an die Gründung einer alkoholfreien Wirtschaft und Gemeindestube ging. Dieses „Sonnegg" hatte erst schwere Jahre, schon durch den Widerstand vieler Einwohner dieser ehemaligen Weinbauerngemeinde. Es gab schlaflose Nächte für Martha Schmid, als der Erfolg mehrere Jahre ausblieb. Aber sie gab nicht lugg und gewann. Heute ist das vergrößerte und verschönerte „Sonnegg" der Mittelpunkt der in der Stadt nun aufgegangenen ehemaligen Gemeinde Höngg geworden. Dies Haus hat schon sehr viel Segen gestiftet bei jung und alt; in diesen Zeiten bietet es auch den Soldaten ein rechtes Heim.

Aber die Schule? wird sich manche Leserin nun fragen. Ueber Martha Schmid als Lehrerin, als lebendige Gestalterin, als eine dem Guten, Neuen immer aufgeschlossene Pädagogin hat die „Schweizerische Lehrerinnenzeitung" dieser Tage berichtet. Ihr Ansehen im eigentlichen Berufskreise machte sie zur ersten weiblichen Visitatorin des Kantons. Sie arbeitete im Vorstand des kantonalen Lehrervereins, und zu dieser Zeit amtet sie als Präsidentin des schweizerischen Lehrerinnenvereins.

Zu dem eigentlichen Arbeitsheim in Höngg schaffte sich Martha Schmid ein Ferienhaus im bündnerischen Präsanz; und nun ist es auch die Jugend dieser einsamen romanischen Berggemeinde, die sie einfach etwas „angeht", für die sie oft denkt und schafft. „Könnt ich es doch einrichten, daß eine ambulante Zahnklinik sich unserer Bergkinder annähme, es wäre bitter nötig!" sagte sie kürzlich.

Das Kämpfen und Durchsetzen hat Martha Schmid ein bündiges bestimmtes Wesen gegeben. Scherzend sagte sie einmal: „Das „d" am Ende meines Namens ist das einzig Weiche an mir." Sie sagte dies mit Unrecht, wenn sie nicht unter dem „weichen" eine gewisse Sentimentalität meinte. Aus den Erfahrungen ihres Lebens könnte sie es viel eher mit dem indischen Sprichwort halten: „Das Weiche überwindet das Harte." Das Weiche im Sinne von menschlicher Güte, vom rechten Bruder- und Schwestersinn.

Es ist wohltuend zu sehen, wie die Lebenskreise dieser tüchtigen Frau sich immer geweitet haben. Das kleine Bauernmädchen, das vor 60 Jahren etwa im väterlichen Land zu solcher Frühlingszeit arbeiten mußte, mag wohl nach Kinderart seinen Arbeitsraum als recht groß empfunden haben. Es wußte nicht, daß es einmal einen viel größeren Acker zu bebauen hatte, wo es viel Steine aufzulesen gab; aber Sonne und Regen ist doch immer wieder zur rechten Zeit gekommen und auch die gute Ernte. Darum möchte ein großer Frauenkreis sich mit der Jubilarin freuen und ihr herzliche Glückwünsche darbringen.

M. Frei-Uhler.

Nachwort der Red.: Auch wir schließen uns den Glückwünschenden an, dankbar, daß unsere Leserinnen mit diesem „Blick auf einen Lebensweg" zugleich von einem schönen Beispiel fraulichen Wirkens im Gemeindeleben erfahren können.

Vom FHD

Die Organisation des militärischen Frauenhilfsdienstes

Der Armeestab teilte am 18. März der Presse mit:

„Wie bereits in früheren Mitteilungen bekanntgegeben wurde, soll der Frauenhilfsdienst militärisch organisiert werden. Der General hat zum Chef des Frauenhilfsdienstes Oberstdivisionär z. D. v. Muralt ernannt, der die Aufgabe hat, den Frauenhilfsdienst einheitlich zu organisieren und zu leiten."

Ein Arbeitsausschuß von Frauen, die sich schon bisher mit den Fragen des Frauenhilfsdienstes befasst haben, ist gebildet und wird demnächst vom neu ernannten Chef zu einer Sitzung einberufen werden. Wir werden an dieser Stelle über die weitere Entwicklung der Arbeiten jeweils informieren.

PRIVATKOCHSCHULE
von Elisabeth Fülscher
PLATTENSTRASSE 86 / ZÜRICH 7
TELEPHON 2 44 61

KOCH-KURS

Beginn:
16. APRIL
28. MAI
je vormittags
Dauer: 6 Wochen

immer teurer
Zucker rationiert
ersetzen und Geld sparen

Wir empfehlen die bekannten Saccharin-Tabletten
in klein.weiss.Cartons zu 100 Tabl. à 20 Cts.
= Süsskraft von ca. 1½ Pfund Zucker
In gelber Blechdose zu 300 Tabl. à 65 Cts.
= Süsskraft von ca. 4½ Pfund Zucker

Neu sind Hermesetas-Tabletten aus reinem Kristall-Saccharin
Blaue Blechdose zu 500 Tabl. à Fr. 1.25
= Süsskraft von ca. 7½ Pfund Zucker
Süssen ohne jeden Beigeschmack, können überall mitgekocht werden, sind unbeschränkt haltbar.

In jeder Menge frei erhältlich in Apotheken, Drogerien und Lebensmittelgeschäften.
Schweizer Produkt

garantiert unschädlich
A.G. „HERMES" ZÜRICH 2

Doch was hatte er gesagt? Eine neue Zeit — und Gleichheit und Freiheit für alle — und Platz für alle Starken, ob Mann oder Weib?

Sie ließ die Arbeit liegen, stieg die Anhöhe über dem Haus hinan und schaute trotz der blendenden Junisonne mit großen Augen in das Land hinaus.

IV.

Am Montagnachmittag nach der Aelplerkilbi saßen der Großvater und die Seppe am breiten Tisch in der Doktorstube in Stans und rollten die Gülten zusammen, die mit ihren gelben Pergamentfetzen den schwarzen Schiefereinsatz bedeckten. Der Großvater hatte ihr aus ihrer Anwartschaft ein paar tausend Pfund in Gülten eingehändigt, aus deren Verkauf sie ihre letzten Schulden tilgen konnte. Jetzt spitzte er die übrigen Röllchen mit den baumelnden Siegelkapseln in eine kleine, bunt bemalte Schriftenlade, überprüfte noch einmal die Abrechnung, während die Seppe mit einem tiefen Seufzer erleichtert aufstand:

„Gottlob! Das wär jetzt beisammen, gut und grad! Großvater, vergelt's Gott! Großvater!"

Er küßte sie auf die Stirne: „Schon gut, Kind! Laß es nur gelten!"

Wie befreit glitten ihre Blicke durch das Zimmer, dem geschnitzten Buffet entlang über den weiten Schwung der Fensterbogen. Aus dem Ebenmaß der Linien, aus der ruhigen Vornehmheit des braunen Holzwerkes, aus der freudigen Farbigkeit des großen Turmofens trat ihr fast etwas Fremdes entgegen, das zu der Unrast und Härte ihres jetzigen Lebens und Schaffens nicht mehr passen wollte. War sie einmal hier daheim gewesen? Manche Stunde hatte sie auf der grünen Ofenbank gesessen neben der fünfteiligen Sanduhr, von der ein Glas nach dem andern langsam abrieselte, während der Großvater erzählte und die Uhr nie umzudrehen vergaß. Noch wiegten sich die Vögel in den steifen Blätterarabesken des Ofens, und dort auf der untersten Kachel sträubte noch immer das Käuzlein mit den bösen, großen, hervorstehenden Augen wütend sein Gefieder, wie es ihr einst die Mutter mit hellem Lachen gezeigt hatte. Ach, ja, die Mutter hatte hier gewohnt in diesem schönen Heim — und dann auf der Schwand in der einfachen Bauernstube! Ob sie den Unterschied schmerzlich empfunden hatte?

Wie gut der Großvater hier hineinpaßte! Aber auch ihr Vater! Ihr tauchte plötzlich sein Bild auf, wie sie ihn gestern hier flüchtig gesehen und doch nicht gesehen hatte: behaglich und wohlig hatte er sich in die Fensternische geschmiegt, ein rotes Kissen unter dem Ellbogen, das in den warmen Holzton des Zimmers stark und freudig hineingeleuchtet. Seine Hand hatte wie liebkosend auf einem zierlichen Vilasterchen des geschnitzten Täfers geruht.

Und sie selber? Der Großvater brachte ihr einen aufgeschlagenen Pergamentband: „Da, Josefa Abderschwand!" Auf der ersten Seite stand in verzierter gotischer Schrift ihr Name. „Dein Buch! Wann lesen wir das fertig?" Es waren französische Prosaübersetzungen einzelner Gesänge aus Homer, Vergil und Milton und aus Wielands Oberon. „Und herrliche deutsche Bücher habe ich bekommen. Aber du hast ja keinen Sinn und keine Zeit mehr für den Großvater und für seine Bücher. Kind, verbeiß dich nicht zu stark in deine Arbeit!"

„Später, Großvater! — — —"

Die Großmutter führte den Vetter Franzmatthis herein, der jeden zweiten Tag pünktlich zur Schachpartie sich einstellte. Er war vor Jahrzehnten Offizier der Schweizergarde in Paris gewesen und hatte französische Kleidung und französische Lebensart nie mehr abgelegt.

„Bon jour, cher ami! Gehorsamster Diener, Jungfer Bas!" verbeugte er sich zierlich vor der Seppe. „Quelle surprise! Unerwartetes Vergnügen, daß man ihr wieder einmal die Hand reichen darf! Gehorsamster Diener! Und auf der — — Schwand? Wie steht's Befinden? Recht regrettable, recht déplorable, daß man sich so ganz der Bauernsame verschrieben hat. Zwar: mon respect, Jungfer Bas! Aber — — wenn's erlaubt ist zu bemerken — wär's hier nicht angenehmer?"

„Ja, schön ist's hier schon!" sagte die Seppe halb beluftigt.

„Und seid doch beide fortgezogen", jammerte die Großmutter, „du und deine Mutter! Auf einen Bauernhof herabgestiegen!"

„Nun, nun, mein Vater ist auch ein Bauer gewesen!" lachte der Großvater.

„Aber meiner nicht!" stellte die Großmutter beleidigt fest. „Und ich hätte auch keinen geheiratet!"

„Und ich bin um eines Bauern willen verschmäht worden und ledig geblieben! Ja, Jungfer Base, sie darf da schon Bescheid wissen: ich habe Ihre Mutter sehr ernsthaft verehrt!" Der Vetter hatte das zwar schon oft erzählt. „Und nie habe ich sie vergessen. Ja, mir gefiel am Ende die Tochter auch noch, wie mir die Mutter gefallen —"

„Und, Vetter, unsere Partie!" drängte der Großvater. „Sonst müssen meine Kranken zu lang auf mich warten."

Der Vetter hatte inzwischen Rousseaus «Contrat social» und eine nagelneue Flugschrift auf dem Tisch des Doktors erwischt. „Was, Rousseau! Jungfer Bas, nehmen sie sich vor den falschen Propheten in acht! Das ist ein Revolutionär!" warnte er halb scherzend. Aber bald steigerte sich seine Stimme vor Entrüstung, als er las:

considérés relativement aux Olygarches Helvétiques, par le Colonel Frédéric-César Laharpe!

— — Doktor! Dieser Laharpe! Rousseau und Laharpe!" Er brachte kein Wort mehr heraus vor hilflosem Entsetzen.

„Aber, Vetter Franzmatthis! Wie kannst du dich über das Blättlein Papier da aufregen! Und Rousseau! Haben wir zwei nicht noch zusammen in Paris an Rousseau unser Feuer angezündet?" tat der Großvater erstaunt.

Da kam er nicht gut an. „Ja, damals, da haben sie uns unsere Schweizergarde noch nicht zusammengeschossen gehabt, die Königsmörder, die Gotteslästerer, die Canaillen, die Jakobinerhunde! — — Ach, Gott! Pardon, mille fois pardon, ihr Frauenzimmer! Ich bin auch sonst nicht so hitzig. In medio tutissimus ibis! Aber da — — da gibt's keinen Mittelweg, da gibt's nur eins, einen Abscheu! — — Du, Doktor, daß der Zibung gestern noch zwei Franzosen an unsere Kilbi hergeschleift hat! Was haben die bei uns zu schnüffeln und zu suchen? Und daß du noch mit ihnen scharmiert hast, Doktor! Das werden auch so halbe oder ganze Jakobiner gewesen sein. Die braucht uns keiner hereinzuholen! Der Zibungbans, der meint, bei uns sei nichts recht und gut, und man dürfe gegen Obrigkeit und Kirche lossziehen! Der ist schon als Bub einmal gegen den Herrn Pfarrhelfer aufgestanden — — —"

„Ja, ich weiß noch", lenkte der Großvater behutsam ein. „Er hat sich gewehrt, weil sein Freund ungerecht und ungehört gestraft werden sollte. Ich hab meine Freude an dem Buben gehabt. Ein Feuerteufel und ein Ehrgeiziger, wohl; aber wenn er in die rechten Bahnen einlenkt — —. Und wenn er jetzt auch der Meinung ist, es könnte manches anders und besser bei uns werden, meine Zustimmung hat er. Und deine im Grund auch, alter Paladin der französischen Königskrone. Komm du jetzt zur Verteidigung deines Königs und deiner Königin hier auf dem Brett!"

(Fortsetzung folgt.)

Wo kauft die Frau in Zürich?

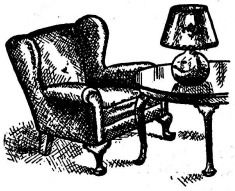
Güggeli am Spieß gebraten Fr. 3.90

Seiler's Spezialkonserven „Lerex"
als ständiger Vorrat im Hause

Traiteur-Seiler
Uraniastraße 7 Zürich 1

Kinderbetten
Kinderwagen
Bekannt vorteilhaft
Schönste Auswahl
TÄUBER
Schipfe 24/26
ZÜRICH 1
bei der Uraniabrücke

Aparte neue
Frühjahrs-Blusen
in enormer Auswahl
bei
MÜLLER & Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH



G. LUGINBÜHL
Rämistraße 38, beim Pfauen, Zürich 7
Telephon 27826 Privat 43113

Werkstätte für Innendekoration

Polster-Möbel, Vorhänge, Stoffe, Tapeten, Bettwaren Erstklassige Ausführung

MANZ Konfitüren sehr fein

Die seit 50 Jahren anerkannte Qualität unseres Hauses. Sorgfältigste Zubereitung unter Verwendung nur erstklass. Früchte.

Im Offenverkauf:

	per ½ kg
Vierfrucht	—.45
Zwetschgen	—.60
Reineclauden	—.50
Johannisbeeren	—.75
Brombeeren	—.80
Heidelbeeren	—.70
Kirschen	—.85
Erdbeeren	—.75
Aprikosen	—.75
Himbeeren	—.85
Orangen	—.75
Preißelbeeren	—.90
Apfelgelee	—.50
Brombeergelee	—.85
Johannisbeergelee	—.85
Holdergelee	—.80
Himbeergelee	—.85
Melasse	—.55
Kunsthonig	—.75
Wachholderlatwerge	1.—

8% Rückvergütung
im Stadtgebiet Lieferungen von 2 kg an franko ins Haus.
Prompter Versand nach auswärts.

Manz & Co.
Zürich, Zähringerstr. 24
Telephon 21758

Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

TELEPHON 34686
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER

Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZURICH
BAHNHOFSTRASSE 38

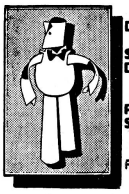
Frische Eier
Beste Qualitäten Größte Auswahl
Aeußerste Berechnung

Eier-Lüchinger
BASEL - ZÜRICH - BERN - BUCHS
LUZERN - ST. GALLEN

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
30372

Fett macht krank
Tallen macht schlank
Tallentabl. 50 Stk. Fr. 4.–, 100 Stk. Fr. 7.50
Tallencrème für örtliche Anwendung Fr. 4.–
Tallentee Fr. 2.50
VICTORIA-APOTHEKE ZÜRICH
71 Bahnhofstraße Telephon 72432

WASCHANSTALT MAHLER & CO.
am Wasser 55 **ZÜRICH-HÖNGG** Tel. 67522 23



Der schnelle Kundendienst: Abholen auf telephonischen Anrut.
Schrankfertige Lieferung ins Haus.
Die einwandfreie Waschmethode: Mit enthärtetem (entkalktem) Wasser und bester Kernseife, ohne Verwendung schädlicher chemischer Mittel und schonendste Behandlung.
Privat-, Kilo- und Hotelwäsche.
Spezialität Reinigung von Vorhängen. (Moderne Maß-Spannvorrichtung).
Renommierte, leistungsfähige **Kragenglätterei.**
Filialen Rötelstraße 2, Augustinergasse 16, Asylstraße 133, Seefeld-Hornbachstraße, Splügenstraße 3.

SILENTIA
STAUBSAUGER
PREISWERT
PRAKTISCH
ELEGANT
STÖRFREI
2 Jahre Garantie
Electro-Automaten A.G.
Zürich Bern Basel

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Den guten Radio vom Spezialgeschäft
Paul Zeli
ZÜRICH WOLLISHOFEN
TEL. 50671.

Kräuter gibt es überall
aber unsere Kräuter aus den Schweizeralpen sind besonders kräftig und wirksam.
Kräuter-Centrale Kerzing
vorm. Trepp
Zürich 1 **Rämistr. 5**
b. Bellevue **Tel. 24499**
33 Jahre Kräuterzentrale bürgen für Qualität.

Alt-Gold
Schmuck, Münzen und Zahngebisse kauft **Ziehmo-Streck**
Goldschmied, Handelsbewilig.
Zürich, Limmatquai 46
Edelmetallschmelze

Wullestube
Bäckerstraße 178
Zürich 4
Schöne Auswahl in Wolle, Stickgarnen, Handarbeiten, Monogramm in Tisch- und Bettwäsche
M. Mathys

Jede Frau
berücksichtigt bei Anschaffung von
Vorhängen
gefälligst das Spezialgeschäft von
Frau L. GROB,
kl. Augustinergasse 52

Wo kauft die Frau in Winterthur?

Schuhsohlerei G. Dürr
Steinberggasse 65
Winterthur
bekannt für gute Bedienung bei billigsten Preisen

VISITE!
Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung
Bäckerei-Konditorei **Ganz** *am Obertor*

VORHÄNGE *BERATUNG ANFERTIGUNG ÄNDERUNG MONTIERUNG* **RÖSLI & AERNE**
altans. Spezialhaus f. Vorhänge. Unt. Graben 17, Tel. 26674. Größte Ausw.

FRIGOMATIC
Kühlschränke und **Kühlanlagen** eignen sich ganz besonders für Pensionen, alkoholfreie Wirtschaften, Wohlfahrtshäuser etc. Sie sind zudem äusserst vorteilhaft in der Anschaffung und unerreicht in Qualität u. Ausführung
AUTOFRIGOR A.G., ZÜRICH
Aelteste Kleinkühlmaschinenfabrik in der Schweiz

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte **Löwenstr. 56** b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32948
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Dr. med. Adrienne Kägi
eidg. dipl. Aerztin und **Augenärztin**
mit 6jähr. Spezialausbildung an Universitätsaugenkliniken
Zürich, 38 Bahnhofstraße **38,** täglich 11 und 3 Uhr

Wir **reinigen chemisch** und **desinfizieren** zugleich Kleider, Vorhänge, Teppiche etc. nach neuestem, schonendstem Verfahren
Wir **färben** ihre Garderobe in allen Modetönen
Wir **plissieren, dekatieren, imprägnieren**
TRAUERKLEIDER innert 24 Stunden ohne Zuschlag
Seit 80 Jahren **gut, prompt, billig**
Färberei und chemische Waschanstalt A.G.
WÄDENSWIL ZÜRICH TELEPHON 95 60 58 GEGR. 1857
Hauptfilialen in Zürich: Seefeldstraße 17 Telephon 22566
Badenerstraße 60 Telephon 52041
Birmensdorferstr. 240, Telephon 58572
Forchstraße 92 Telephon 26711

Dauerhafte, **handgewebte,** licht- und waschechte
Woll-Bodenteppiche
(Kilim) vom Blindenheim Ghazir (Libanon)
Milieux, 200×300 cm **nur** Fr. 195.–
Vorlagen schon von Fr. 17.50 an
Läufer bei 100 cm breit, Länge belieb. p. m² Fr. 29.
Spezialanfertigungen nicht vorrätiger Größen in kürzester Zeit. Unverbindliche Muster und Ansichtssendungen durch die
Warenzentrale des Bundes schweiz. Armenierfreunde bei **Hostettler,** Orientteppiche, Basel, Freiestr. 17, Tel. 23305

Soziale Frauenschule in Genf
(Bundessubvention)
Allgemeine höhere Bildung
Berufliche Ausbildung von Jugendfürsorgerinnen, Anstaltsleiterinnen, Sekretärinnen, Bibliotheksgehilfinnen, Laborantinnen usw. Sommersemester: 10. April — 2. Juli 1940.
Haushaltungskurse und Pension im Heim der Schule (Villa mit Garten). Ausbildung von Hausbeamtinnen.
Programm 50 Cts. u. Auskunft. Route de Malagnou 3.

Gebildete Frau findet im Appenzellerland **Dauer-Pension**
in gutem Hause. 2 nett möblierte, ruhige Zimmer.
Chiffre M. Z. 245, Anzeigenannahme des Schweizer Frauenblattes A. Fitze A.-G., Zürich 2, Stockerstr. 64

Zu Hause wie im Dienst
findet der bekömmliche, durststillende, nicht aufregende und für die Verdauung zuträgliche
VOLG-Apfeltee
immer mehr Anklang. In Lebensmittelgeschäften erhältlich.
Gegen Einsendung Ihrer Adresse erhalten Sie ein *Gratismuster*
Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (V.O.L.G.) Winterthur

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung des gemeinnütz. Frauenvereins Sektion Stadt Luzern. P 1.41 Lz

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen!